

Unter den Bergen in den Hallen aus Stein

Aus dem Tagebuch eines Greenhorns

Oliver Gerstenberger

Fotografie: Andreas Schober, Oliver Gerstenberger

Seite 87 bis 100, 19 Abbildungen



3-Sterne Höfo-Restaurant

Es bedurfte zahlreicher E-Mails über Monate hinweg, bis endlich der Tag des Aufbruchs nahte. Meine gewachsene Vorfreude, Neugierde und Ungeduld schienen plötzlich im Höhlenfieber, wohl so eine Art Lampenfieber, zu verbrennen. Fragen des Zweifels drängten sich auf: „Soll ich da wirklich mit? Was ist, wenn ich mich zu dumm anstelle oder gar irgendwo stecken bleibe? Reicht überhaupt meine Kondition? Was ist, wenn mir die Puste ausgeht?“ Ich hatte so viel gelesen und gehört, dass mir ganz flau wurde.

Alles begann vor ungefähr 14 Monaten. In Ausgabe 3/2005 brachten wir einen Bericht über Höhlenfotografie mit seltenen, bislang unveröffentlichten Bildern. Der Autor Andreas (Andi) Schober fragte mich damals beiläufig, ob ich denn nicht Lust hätte, ihn bei so einer Höhlentour zu begleiten. Wie bitte? Sofort hatte ich die Textpassage vor Augen, wonach sich die Höfos (Höhlenforscher) mühsam kriechend durch einen 100m langen Horizontalgang kämpften.

War es denn möglich, als Nicht-Speleologe in derartige Höhlen mitzugehen? „Viele Höhlen kannst du mit guter körperlicher Fitness, etwas Mut, Trittsicher-

heit und entsprechender Ausrüstung schaffen, andere Höhlen eher nicht“, erklärte mir Andi. Ich hatte keinerlei Erfahrungen im Klettern, Anseilen, Sichern, Tauchen und was sonst noch alles in wilden Höhlen auf einen wartet. Von der fehlenden Ausrüstung will ich gar nicht erst sprechen. Meine Skepsis riet zu einem entschiedenen „Nein!“ – „Aber klar doch!“, war meine Antwort. Damit war es beschlossen und besiegelt.

Wie gesagt, es bedurfte zahlreicher E-Mails, bis sich die Expeditionsgruppe aus 16 Höfos und einem Greenhorn für die Fahrt zu den Höhlen in Südfrankreich organisiert hatten. Am 1. September 2006 war es soweit.





Michel Renda - Zurück an der Oberfläche

Freitag, 1. September

Mit gepackten Taschen warte ich auf meine Mitfahrgelegenheit. Ich bin gespannt auf das mir noch fremde Ziel – irgendwo in den Cevennen – und auf die mir noch unbekannte Gruppe. Ich kenne nur unsere Autoren Andi und Gaspard. Mit Bestimmtheit weiß ich nur, dass unser Vorhaben mit dem Besuch von Schauhöhlen nichts gemein hat.

An der Grenze zu Frankreich treffen wir auf Andi, Peter und seine Freundin Uta. Auch Uta ist zum ersten Mal dabei, somit bin ich nicht der einzige Grünschnabel. Die Fahrt ist unspektakulär, dafür horrend teuer. Man sollte auf französischen Autobahnen, mit einer generellen Geschwindigkeitsbegrenzung von 130 km/h, nicht unbedingt mit 180 km/h ein Polizeiauto bedrängeln. Das bringt deren Insassen in wilde Aufruhr und reißt beachtliche Löcher in die Urlaubskasse. So kostet es einige Mühe, die Herren mit den vor Zorn hochroten Köpfen wenigstens soweit zu beschwichtigen, dass wir ihnen nicht auf die Wache folgen müssen.

Ein Höhlengeist?



Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst Grabenstetten



Gegen Abend treffen wir in unserem Domizil in La Salle ein. Machen Sie sich bitte jetzt nicht die Mühe, diesen Ort auf einer Karte zu finden, denn er besteht nur aus zwei Häuschen, an denen kräftig die Zeit knabberte. Auch die Internetsuche schickt einen stets zu falschen Punkten. Bis unmittelbar vor dem Ziel finden sich auch keine Hinweis- und Straßenschilder. Man muss wissen, wie man dort hinkommt. Nach und nach komplettiert sich die bunte Truppe. Wir beziehen das kleine, rustikale Haus, das keinerlei Luxus bietet. Nichts für zimmerliche oder schamhafte Charaktere.

So richtet sich jeder sein Lager auf dem Boden der zwei Zimmer ein. Nach dem langen Anreisetag verspürt keiner Lust, jetzt auch noch für ein Essen zu sorgen. Wir sind uns deshalb einig, erst am nächsten Tag mit der Verminderung der Lebensmittel zu beginnen. Aber das Knurrkonzert unserer Mägen erbarmt Uta und Peter und sie kochen uns eine gigantische Portion Spaghetti mit Tomatensauce.

Samstag, 2. September

Früh morgens weckt mich ein Rascheln. ‚Prima‘, denke ich, ‚da ist schon einer unterwegs und macht Frühstück.‘ Allein, das Getapse passt nicht ins gewohnte Klangbild. Ich stehe auf und will wissen, wer so eigenartige Geräusche macht. Siehe da! Mitten im Vorrats-Wohn-Ess-Aufenthaltsraum steht ein großer, schwarzzotteliger Hund und kruschtelt unsere Vorräte durch. Eben will der „Voleur“ mit einer

vollen Brottüte im Maul verduften. Er schaut mich mit großen Augen an, lässt die Tüte fallen und sucht ohne Brot das Weite. „Bist du blöd!“, rufe ich ihm nach. Ab heute hängt alles Essbare in Beuteln hoch an Haken und Balken.

Wir teilen uns auf. Eine Gruppe steigt in die Höhle Roquebleu, die Klettererfahrung voraussetzt. Demnach gehöre ich zur zweiten Gruppe, die die „Haushöhle“ PN77 des dort ansässigen Höhlenvereins „Spéléo Club Béziers“ besucht. Meinen Mangel an Ausrüstung beseitigt Andi, der mir Unterschlaz, Schlaz, Helm und geeignete Handschuhe leiht. Wenigstens die Stirnlampe und festes Schuhwerk kann ich selbst beisteuern. Meinen Mangel an Erfahrung muss ich selber beseitigen, sagt Andi. Meine Kamera, den Blitz und die Akkus verstaue ich in einer schlagfesten und wasserdichten Peli-Box (auch geliehen!).

Was um Himmels willen ist ein Schlaz? Das ist so eine Art Overall aus sehr strapazierfähigem Stoff. Der Unterschlaz ist wie eine Ganzkörperunterwäsche, aber aus warmem Fliess. Mein geliehener Schlaz hat schon so manches Loch und manchen Riss. Das lässt nicht nur optisch tief blicken. Wahrscheinlich werde ich mich genau dort stoßen, wo ein Loch ist. Also rein in die Höhlenkluft. Bepackt mit Peli-Box, Schleifsack, Helm, Stirnlampe, Stativ, Wasserflasche und einigen Müsliriegeln geht es auf Trampelpfaden hinunter ins Tal.

Ich kann es kaum mehr erwarten, in die Höhle zu kommen. Es ist nicht nur wegen des neuen Abenteuers, sondern auch der Kühle wegen, mit der die Unterwelt lockt. In den zwei Schlazen ist es unerträglich heiß geworden und schon jetzt läuft mir der Schweiß in Strömen den ganzen Körper hinab. „Was grinst ihr so?“, frage ich die schadenfrohe Runde. Ich lerne: Den Schlaz sollte man möglichst erst kurz vor der Höhle anziehen. Jetzt muss ich erst ein wenig trocknen, damit ich mir, so durchgeschwitzt wie ich bin, in der kühlen Höhle keine Erkältung hole.

An einem Felsvorsprung erwartet uns der Eingang. Das ist kein mannshohes Tor mit Eintrittskartenschalter und Souvenirladen, sondern ein unauffälliger Gullydeckel. Nur enger und, wie alle Höhlen hier, mit schweren Schlössern vor unbefugtem Zutritt gesichert. Über eine Stahlleiter steigen wir etwa 20 Meter in die Tiefe und landen in einem kleinen Raum. Über uns hängen die ersten prächtigen Stalaktiten. Es geht nicht weiter! Um uns herum nur Felswände. War das alles? Das kann nicht sein. In der Unterkunft habe ich eine Karte gesehen, wonach dieses Höhlensystem mehrere Kilometer misst.

Michel Renda, unser französischer Führer, zeigt auf ein „petit trou“ in einer Bodensenke. Was heißt

kleines Loch? Winzig! Très petit! „Da durch?“, frage ich entgeistert. „Oui.“ Es scheint tatsächlich ernst gemeint. Jetzt fängt es bei mir mächtig an zu kribbeln. Schließlich ist es ja nicht so, dass einem, bleibt man stecken, mal einfach der Berg über dem Kopf weggenommen werden könnte, um wieder frei zu kommen. Mein Ehrgeiz und die Neugierde auf das Dahinterliegende sind jedoch größer als meine Bedenken, zumal jetzt schon zwei so geschmeidig wie Aale dort durch sind.

Aber ich brauche Zeit für diese Nummer, muss das eben Beobachtete ganz bewusst Zug um Zug nachvollziehen: Ich knie mich nieder, strecke den rechten Arm nach vorn, um die Peli-Box vor mir her zu schieben. Behutsam senke ich meinen Körper nach vorne ab und strecke den Kopf dem Loch entgegen. Verdammt, die Box raubt mir alle Sicht. Der linke Arm legt sich dicht an den Körper und zieht den Schleifsack – daher der Name Schleifsack! – nach. Mit ungelinken Schlängelbewegungen robbe ich vorwärts, um mich Zentimeter für Zentimeter durch die Enge zu quetschen. Es stoppt, geht nicht weiter. Hinter mir wird gelacht. Ich lerne: Es ist bei engen Passagen besser, die sperrige Wasserflasche nicht an der Hüftseite zu tragen, sondern vorher im Schleifsack zu verstauen. Also noch mal mühsam zurück und sich verdünnen.

Wir klettern immer weiter in die Tiefe. Es ist sehr anstrengend, körperlich wie geistig. Jeder Schritt will bedacht gesetzt werden. Genau wie beim Klettern an freier Felswand kann jeder Fehltritt gefährlich sein. Zumindest wäre ein Sturz auf die unförmigen, teils scharfkantigen Felsen sehr schmerzhaft. Hinzu kommt, dass dabei Tropfsteine abgeschlagen oder beschädigt werden könnten. Unachtsamkeit und Schäden anzurichten ist tabu!

Die Konzentration in dem für mich neuen Terrain fordert mir alles ab. Ich habe keinen Blick mehr für die Schönheiten der Höhle, schwitze und keuche vor Anstrengung. Michel könnte hier rennen und springen, ohne etwas zu beschädigen oder sich in Gefahr zu bringen. Für mich ist schon der Helm ein Objekt der Qual. „Vorsicht, über dir!“ – „Kopf runter!“ – „Achte auf den Helm!“ Ich lerne: Mit dem Helm ist man ständig etwa 5 cm näher an der Decke. Diese Erhöhung des Denkapparates muss dieser erst einmal begreifen und einkalkulieren. So habe ich ständig Sorge, eher um die Höhle als um mich. Ich möchte auf keinen Fall die über Jahrtausende gewachsenen, äußerst filigranen Excentriques beschädigen, die uns nun überall umgeben. Während sich meine Begleiter flink, elegant und sicher vorwärtsbewegen,

gleich mein grobmotoriges Gestakse eher einem Elefanten im Porzellanladen. Und es sieht fast so aus, als wolle ich mich besonders schmutzig machen.

Ich staune über die Geduld und Besonnenheit meiner Begleiter, noch mehr über ihre Pädagogik. Sie warten ausdauernd auf mich, geben mir wichtige Anleitungen, lassen mich probieren und, wo es vertretbar ist, meine Fehler und Erfahrungen machen. Bald fühle ich mich sicherer und lerne, wo ich hinfassen darf und wo nicht.

Wir arbeiten uns bis zu einer Reihe von sieben hintereinander liegenden Siphons vor. Siphons sind mit Wasser gefüllte Bereiche, bei denen die Decke bis zum oder auch unter den Wasserspiegel reicht. Möchte man weiter, muss der Siphon durchtaucht werden. Die ersten beiden sind zurzeit trocken und ihr Boden ist mit Sanddünen bedeckt. Das ist mit Robben zu bewältigen – die Peli-Box vorneweg geschoben, den Schleifsack nachgezogen: „Reine Routine“, lasse ich spöttisch von mir hören, obwohl ich irgendwie schwammige Beine verspüre. Ich lerne: Man muss rechtzeitig „nachtanken“, bevor der „Akku“ leer ist. Sonst lässt die Konzentration und Trittsicherheit nach und dann wird's gefährlich. Das ist in einer Höhle nicht anders als im Gebirge. Wir kehren bis zum Anfang der Siphonkette um und rasten. Ich habe richtig Hunger. Was ist so ein Müsliriegel und ein Schluck Wasser für ein Genuss!

Nach der Stärkung machen wir uns auf den Rückweg, denn die drei Stunden bis hierher braucht es auch in die andere Richtung. Ich muss gestehen, dass ich aus der Höhle nicht wieder hinaus gefunden hätte. Den Hinweg findet man vermutlich auch ein zweites Mal. Dreht man sich jedoch um, dann sieht die Höhle vollkommen anders aus. Auch markante Punkte haben aus anderer Sicht und aus anderer Lichtrichtung eine neue Gestalt. Für mich wären sie ohnehin keine Hilfe gewesen, denn mein Kopf ist übervoll von markanten Eindrücken. Ich lerne: Wer seine Höhle nicht wie die eigene Westentasche kennt, sollte sich ab und an – vor allem an Abzweigungen – umdrehen und sich Stellen der Gegenrichtung einprägen.

Höfos sind hart im Nehmen. Deshalb machen wir noch einen Abstecher in einen anderen Gang. Dazu müssen wir durch eine enge, leicht schräg liegende Spalte. Sie ist ausgekleidet mit ausgewaschenem Marmor. Wie hochpoliert, also spiegelglatt! Am Grund ragt eine scharfe Marmorkante wie eine Messerschneide nach oben. Tritt gibt es nur an der schrägen Wand. Und das mit glitschigen, lehmverschmierten Schuhen. Mit Box und Schleifsack will ich den Tanz über die Messerschneide nicht wagen

und lasse alles zurück. Trotzdem kostet es mich viel Überwindung und viel Zeit, diese Passage zu nehmen. Danach belohnt ein prächtiger Höhlenraum diese Anstrengung. Ein Foto! Aber die Kamera liegt jenseits der Marmorpforte. Nun ja, dann also weiter. Nun geht es noch eine steile Rampe zu einer kleinen Nische hoch. Dort sind „Die Finger“ zu sehen. Excentriques von unbeschreiblicher Schönheit. Ein Foto! Unbedingt!

Also den Höllenparcour zurück und die Kamera holen. Mit der Fotobox in der Hand durch die Spalte, eine einzige Katastrophe! Die wertvolle Fracht will sicher gehalten werden, obwohl man hier allein vier Hände bräuchte, um sich selbst zu halten. Spürbare Müdigkeit nagt an Lust, Willen und Konzentration, obschon hier volle Aufmerksamkeit erforderlich ist. Alles bisher Erlebte reduziert sich in diesem Moment auf „halb so schlimm“. Nie wieder!!!

Entkräftet, mit zittrigen Händen und Knien stehe ich wieder vor dem Wunder der Natur, den Excentriques. Ein Foto? Nein! In Höhlen heißt ein Foto machen nicht, einfach auf den Auslöser zu drücken. Man muss: Die Box ablegen, die verschmierten Handschuhe ausziehen, die Box öffnen, Kamera und Blitz entnehmen, den Blitz montieren, darauf achten, dass die Box nicht wegrutscht, man selber nicht abrutscht und dann noch ein Motiv suchen. Zuviel für mich im Moment! Ich will jetzt nur noch gesund wieder an die Erdoberfläche.

Unserem vierbeinigen Begleiter Paule, ein „erfahrener“ Höhlenhund, macht das alles gar nichts aus. Er kommt überall hin und durch und an steilen Stellen und Leitern wird er von Frauchen im Rucksack getragen. Aber auch ihm gefällt es sichtlich besser, wenn wieder Wind durch sein Fell streicht und er von der Sonne gewärmt wird. Außerdem muss auch er, wie wir alle, mal austreten, was, wenn nur irgendwie möglich, nicht in den Höhlen zu erledigen ist. Daran halten wir uns, einschließlich Hund!

Kaum aus der Höhle, schlüpfen wir alle aus dem Schlaz, um auszulüften. Vor uns liegt jetzt „nur“ noch der Aufstieg zu unserer Unterkunft. Dort angekommen, werden die durchnässten Klamotten in der Sonne zum Lüften und Trocknen ausgelegt. Wir genießen unsere Katzenwäsche am Waschbecken der Küche, eine andere Waschgelegenheit oder gar eine Dusche gibt es nicht. Ich lerne: Wenn man hundemüde und glücklich ist, es den anderen ebenso geht und alle gleich müffeln, dann ist man zufrieden.

Mein erster Höhlentag ist gemeistert. Als Büro-Drehstuhl-Sitzer ein hartes Stück Arbeit, geadelt mit einigen blauen Flecken. Die fantastischen Eindrücke in das Höhlensystem der PN77 sind alle Mühen wert.

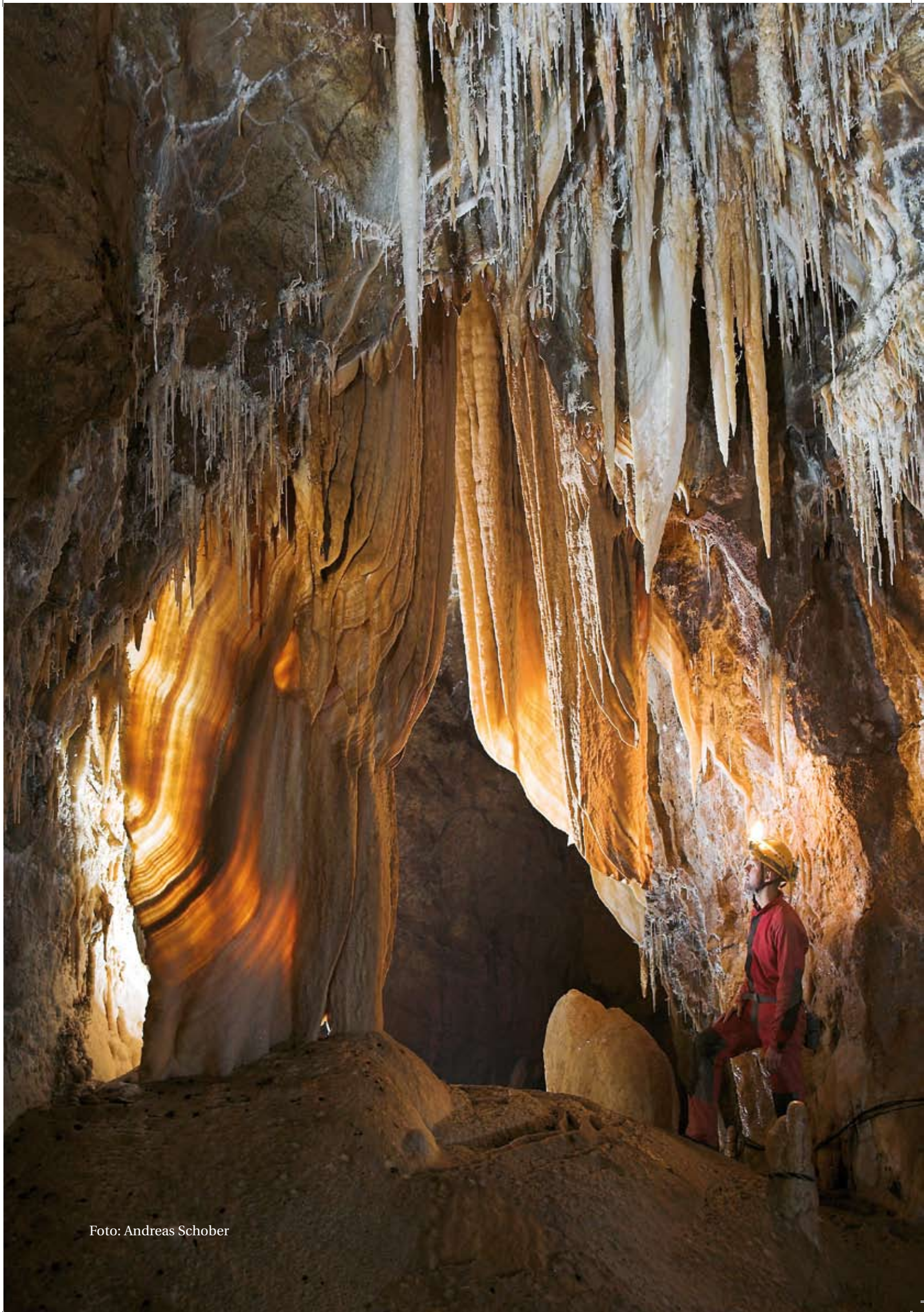


Foto: Andreas Schober



Sonntag, 3. September

Nach dieser ersten Tour und dem ausgiebigen Abendessen schlafen alle tief und fest. So fest, dass daran auch klitzekleine Stechmücken ihre Freude

Andreas Schober (www.hoehlenfoto.de)



Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst Grabenstetten



Der Übergang in eine andere Welt

haben. Zwei aus unserer Gruppe werden von den Minivampiren ziemlich zugerichtet.

Um aufkeimendem Übermut vorzubeugen, werde ich heute mit drei anderen in den „Steinbruch“ verbannt. Wir wollen an einer Stelle bei der Source de Rauteley graben. Dort ist aus einem kleinen Loch in der steilen Böschung ein starker Luftzug zu spüren. Das lässt auf einen größeren Hohlraum dahinter schließen. An der Stelle gibt es nichts Schützenswertes, meist ist es lehmhaltige Erde, die wir abtragen. Auf diese Weise wurden in Südfrankreich schon viele Höhlen entdeckt, auch weitere Eingänge und Verbindungen. Über 20 Jahre – fast immer ehrenamtlich und in der Freizeit – mussten die Höfos schon graben, bevor eine neue Höhle ihre steinalten Geheimnisse preisgab. Heute sind wir dran, hier ein wenig weiterzubuddeln. Als Dankeschön für die vorzügliche gestrige Führung von Michel in der PN77. Das Gros steigt derweil hinab in die Höhle Euzèdes. Die kann ich nicht mitgehen, da sie gute Kletterkenntnisse voraussetzt.

Doch vor der Arbeit haben die Götter das Vergnügen gesetzt. Deshalb wird zuerst die Source de Rauteley erforscht. Wir legen unser Werkzeug ab und öffnen den getarnten und verriegelten Eingang. Durch einen langen Schluf geht es in die Höhle, dicht vorbei mit dem Gesicht an stark behaarten Spinnen. Nun geht es steil hinab in eine kleine Halle. Die Fotobox und das Stativ sind mir dabei wieder im Weg. Zwei Gänge bieten sich an. Der erste endet an einem kleinen See, der zweite an einem Schacht, der senkrecht ins dunkle Nichts zielt. Obwohl ein Seil hinunterbaumelt, wagen wir den Abstieg ins Ungewisse nicht.

Ansonsten ist die Höhle breit und birgt weiter keine Gefahren. Eine gute Gelegenheit, mit der Kamera zu experimentieren. Die Ergebnisse sind bescheiden. Es ist nicht einfach, in Höhlen zu fotografieren. Das Wichtigste, das die Fotografie benötigt, fehlt in Höhlen gänzlich – das Licht. Auch drei Blitzgeräte rei-

chen nicht aus, die Räume auszuleuchten. Erst jetzt begreife ich den immensen Aufwand, den Andi und Gaspard betreiben müssen, um so atemberaubende Bilder aus den Höhlen mitbringen zu können, wie wir sie in unserem Artikel von 3/2005 zeigen konnten.

Wir machen uns an die Grabung. Eine Felsplatte versperrt uns den direkten Weg und wir versuchen, drumherum zu graben. Weit sind wir in den fünf Stunden harter Arbeit nicht gekommen und treten etwas enttäuscht den Rückweg an. Insgeheim hat jeder gehofft, dass wir es sind, die heute den großen Durchbruch schaffen und den anderen eine neue Höhle präsentieren können. Sie hätten uns wohl ausgiebig ausgelacht, hätten wir von unserem Traum erzählt. Bevor wir den Heimweg antreten, nehmen wir ein erfrischendes Bad im nahe gelegenen, unvermutet kühlen Bach. Der Aufstieg aus der Talsohle zu unserem Stützpunkt mit all unserer Ausrüstung und den Werkzeugen ist beschwerlich und schweißtreibend. Ein zweites Bad im Bach wäre jetzt wünschenswert, aber der liegt schon weit hinter uns.

Die Nacht ist warm, weshalb ich im Freien schlafe. Da es hier keine Streulichter gibt, kann sich der Sternenhimmel in ganzer Pracht entfalten. Meine Gedanken wandern hinauf in das Endlose des Himmels, dann wieder hinab ins ewige Dunkel der Höhlen. Ich fasse schweren Herzens einen Entschluss: Zu meiner Sicherheit und zum Erhalt der Fotoausrüstung werde ich diese nicht mehr mitnehmen.

Montag, 4. September

Tag der Erholung und Regeneration! Aber an Ort und Stelle hält es keinen. Die meisten zieht es zum Meer, zu Sonne und Strand. Andere wollen in einer anderen Höhle graben und vielleicht eine Sprengung durchführen, der kleine Rest will in die Höhle Roquebleu.

Dienstag, 5. September

Der gestrige „Ruhetag“ war sinnvoll, denn heute steht eine sehr sportive Höhle auf dem Programm: Die Grotte de Pousselier. Vor dem Höhleneingang treffen wir uns mit hiesigen Speleologen. In dieser Höhle warten einige Traversen (seitliche Querungen von Spalten) auf uns, unter denen es in unsichtbare Tiefen hinabgeht. Hier ist die Sicherung mit Klettergurt und Karabiner ein Muss. Zunächst ist die Höhle eher eine sportliche Herausforderung, denn eine optische Augenweide. Immer geduckt kriechend, krabbelnd und robbend winden wir uns durch Verstürze, hangeln an Spalten vorbei und darüber hinweg, ba-

lancieren auf einem Seil über eine Wassersenke hinweg. Die Knie schmerzen, der Rücken spannt und die blauen Flecke mehren sich.

Am Ende des „Trimm-Dich-Pfades“ präsentiert sich eine Märchenwelt aus schneeweißen Tropfsteinen und Sinterformationen. Quer in den Raum wachsend und der Schwerkraft trotzend schimmern die filigranen Excentriques weiß und gelblich. Wir sind in einem Wald aus wunderschönen und bizarren Gebilden. Es gibt keine Worte für einen so unreal sich bietenden Zauber. Eine Wunderwelt, wie sie die Fantasie nicht zu malen vermag. Ein unfassbarer Anblick, der Tränen in die Augen treibt. Kurios sieht ein Stalaktit aus, der wie ein Telefonhörer von der Decke hängt, als könne man hier anrufen und sich bei der Natur für solch ein einmaliges Geschenk bedanken.

Trotz betäubender Schönheit ist hier absolute Umsicht geboten. Nur wenige Zentimeter geht es manchmal an den zerbrechlichen Objekten vorbei. Die Fotoausrüstung nicht mitzunehmen war richtig. Das klingt angesichts dieser Herrlichkeit zwar unlogisch, aber die Box hätte mich erheblich behindert. Sollte ich noch einmal hierher mitgehen können, werde ich mir eine kleine, wasserdichte Kompaktkamera besorgen.

Nach der achtstündigen Tour erblicken wir wieder das Tageslicht und prallen auf eine Wand aus heißer Luft. Da kommt auf dem Rückweg ein Fläschchen gerade recht. Ausgezogen und nichts wie rein ins erfrischende Nass, Frau wie Mann. In Frankreich geht das schon mal, in Italien würden wir das nicht wagen. Alle haben Blessuren davongetragen, wir sehen aus, als hätten wir uns geprügelt.

Unserem „Voleur“ ist es nun doch noch gelungen, mit einem Laib Brot zu verschwinden.

Mittwoch, 6. September

Heute bin ich „Blitzknecht“. In Ausgabe 3/2005 haben Andi und Gaspard ausführlich geschildert, was es bedeutet, in Höhlen gute Fotos zu machen. In der Source de Rauteley sollte ich das nun selbst erfahren. Besonders große Probleme bereiten weite und hohe Hallen. Wir brauchen viel Licht, aber es darf nicht der Eindruck einer unnatürlichen Studioaufnahme entstehen. Deshalb ist die Position der Blitzlichter und Lampen ausschlaggebend. Das ist bei weitem nicht nur eine Frage der kostspieligen und aufwändigen Technik, sondern setzt viel Erfahrung voraus, bei zahlreichen Höhlenexpeditionen über Jahre hinweg gesammelt durch stundenlanges

Experimentieren im schmalen Lichtkegel der Stirnlampen. Und es braucht Helfer.

Ein Blitzknecht hat zwei Aufgaben. Er muss sich „verdrücken“ und auf Kommando manuell einen Blitz zünden. Nun werden manche von Ihnen denken, dass die Blitze auch mit Infrarot oder über Sensor zu zünden sind. Das ist richtig, so werden einige der Blitze auch ausgelöst. Aber ein Initialblitz oder Infrarot kommt nicht überall hin, nicht in Ritze, nicht hinter Sinterfahnen, nicht hinter Tropfsteinsäulen. Zudem ist ein Blitzknecht flexibler. Er kann den Blitz mal hier hin, mal da hin richten, ohne dass der Fotograf dazu selbst zu den Blitzgeräten gehen, kriechen oder klettern muss. Oft werden Blitzbirnen eingesetzt, die mit Batterie und Schalter nur manuell gezündet werden können. Eine Verdrahtung wäre in der Feuchte der Höhlen höchst unzuverlässig.

Gerade heute ist es sehr feucht in der Höhle. Wir sind verschwitzt und jeder von uns steht in einer Dampfwolke, die aus den Klamotten steigt. Die Luft ist milchig trüb und die Objektive beschlagen. So gelangen nur „Nebel aufnahmen“, die aber auch nicht ohne Reiz sind.

Donnerstag, 7. September

Unsere ganze Gruppe durchstreift heute die Grotte de Rauteley, nicht zu verwechseln mit der Source de Rauteley. Wir teilen uns auf. Die einen nehmen den Weg durch den Schacht, die anderen einen gewundenen Gang. Auch diese Höhle verlangt vorab gewaltige Mühen, bevor sie mit einer Galerie von Tropfsteinen belohnt. Ich frage mich, ob der Zauber in der Grotte de Pousselier überhaupt noch zu topen ist.

Der Gang endet vor einer Spalte. Diese muss schräg gequert werden. Zur Sicherung hängt dort zwar ein Stahlseil, aber es gibt nur winzigste Trittstellen und die Wand ist ausgesprochen scharfkantig. Es gilt nun, die Spalte mit einem halben Spagat zu überwinden. „Was ist, wenn es ein voller Spagat wird? Bin ich dann für euch eine bequeme Brücke?“, frage ich im Ton der Verzweiflung, denn ich weiß nicht, wie ich das schaffen soll. Ein Fehltritt hätte hier nicht den Sturz in unendliche Tiefen zur Folge, aber einen sicher sehr schmerzhaften Aufprall auf diesem harten, zackigen Fels.

Die Meinungen der Höfos bezüglich gähnender Abgründe gehen weit auseinander. Ist es besser zu sehen, was einen im Falle eines Falles unten erwartet oder ist es angenehmer, wenn das tiefe Ende sich in Dunkelheit hüllt? Mir jedenfalls ist ein Loch lie-

ber, ich will gar nicht wissen, auf welche Zacken und Kanten ich fallen könnte.

Noch befindet sich das Problem ungelöst vor mir. Zudem geht die Aktion um die Ecke, und ich kann meine Vorgänger nicht beobachten, wie sie das Hindernis passieren. „Muss ich da wirklich rüber? Kann ich nicht hier auf euch warten?“ – „Wir kommen nicht hierher zurück!“, werde ich aufgeklärt, „Du hast dich bisher ganz gut angestellt, dann wirst du das hier auch schaffen.“ Mehr Hilfe können mir meine Begleiter nicht bieten. Ich muss erstmalig meine Trittunkte und Griffe selber finden. Mit Angstperlen auf der Stirn und das Höhlenabenteuer jetzt verfluchend, wage ich den halben Spagat. Geschafft!

Das optische Erlebnis ist nach diesem „Todeschritt“ so umwerfend nicht. Ich lerne: Es geht bei Höhlenexkursionen nicht darum, von einem Superlativ zum anderen zu jagen. Jede Höhle hat einen eigenen Charakter, stellt dem „Eindringling“ andere Herausforderungen und neue Aufgaben.

Ein geplanter Aufstieg über einen Schacht wird verwehrt. Ohne Seil von oben gibt es keine Chance. Nun wird mir klar, dass ich noch einmal diesen quälenden Schritt über die Spalte machen muss. Nur jetzt habe ich keine Wahl, will ich nicht in der Höhle bleiben. Doch diesmal ist es einfacher. Ich steigere mich.

Michael muss meine Selbstzufriedenheit in meinen Augen gelesen haben, denn er will mich noch als Model für seinen Höhlenfilm. Wir wechseln „schnell“ mal in die Source de Rauteley und ich „darf“ etliche Gänge, Schlufe, Verstürze und Spalten fotogen entlangkriechen.

Freitag, 8. September

Wenige brechen zur Höhle Mont Marcou auf, einige fahren ins Tal d'Hérique, um dort an den sonigen Felswänden zu klettern, andere gehen zum Fotografieren nochmals in die PN77. Beim Abendessen fehlt die Gruppe „Mt. Marcou“. Man nimmt es gelassen, denn die Höhle ist schwer zu begehen und das kann dauern.

Samstag, 9. September

Alle sind früh auf den Beinen. Ich erkläre kategorisch, nicht mehr in eine Höhle mitzugehen. Mein Körper ist übersät mit blauen Flecken. Muskeln und Knochen, vor allem die Knie rebellieren.

Beim Frühstück stellen wir fest, dass die Gruppe „Mt. Marcou“ noch immer nicht zurück ist. Es sind alles sehr erfahrene Höhlengänger, aber auch denen



Foto: Andreas Schober



Bis morgen muss alles wieder trocken sein



Arbeitsgemeinschaft Höhle und Karst Grabenstetten



Foto: Andreas Schober



An einem Wassertopf

Foto: Andreas Schober



Das Greenhorn



kann etwas geschehen. Sollte man nicht los und nach der Gruppe schauen? Plötzlich ein „Hallo“ und der erste dieser „Vermissten“ kehrt zurück, kurz darauf alle anderen. Sie sind nach der fast 24-stündigen Tour vollkommen erschöpft, aber zufrieden. Sie werfen sich gleich in die Betten, während wir – ich habe mich zum Mitgehen überreden lassen – zu unserer letzten Höhlenfahrt aufbrechen.

Zuerst nach St. Pons zum dortigen Höhlenverein, denn die haben den Schlüssel für die Höhle Lauzinas und nur unter deren Führung dürfen wir da hinein. Eigentlich dürfen nur neun Besucher gleichzeitig rein, aber irgendwie haben wir uns „verzählt“, der französische Führer wohl auch, denn alle dürfen mit.

Die Überredung, ich solle doch unbedingt mitgehen, wird zum Problem. Unser Führer will mich nicht mitnehmen. Der Abstieg in die Höhle erfordert eine Abseilsicherung und die habe ich als Nichtkletterer nicht. Aber Michael, „mein“ Kameramann, kann mir mit einem „Shunt“, das ist eine Seilklemme, eine Art Rutschbremse, aushelfen. Man drückt ein Auge zu und so sammle ich neue Erfahrungen im seilgesicherten Hinabsteigen an mehreren langen Stahlleitern. Eine zeitraubende Prozedur, denn einer nach dem anderen steigt ab und es muss so lange gewartet werden, bis Leiter und Sicherungsseil vom Vorgänger wieder freigegeben werden. Und an den Umsteigestellen von einer zur anderen Leiter haben immer nur zwei Leute Platz.

Nach der Leiterstafette zeigt sich der wahre Grund für die strengen Sicherheitsmaßnahmen. Die letzte Leiter führt in steiler Schräglage hinunter und macht dann einen leichten Knick in die Senkrechte. Die Felswände lösen sich und die Leiter hängt 20 Meter frei in eine Halle hinunter. Lediglich dünne Drahtseile stabilisieren die Leiter mittig im Raum. Würde man hier abrutschen oder sollte die Leiter nachgeben, dann ginge es nicht nur im freien Flug die 20 Meter hinunter, sondern man könnte auch noch in einen der Schächte fallen, die am Hallenboden zu erkennen sind.

Es geht weiter abwärts. Vorbei an atemberaubenden Sinterfahnen, Excentriques und Tropfsteinen, die glatt und glänzend wie rotes Kerzenwachs von den Wänden hängen. Dann wechseln große Hallen mit engen Gängen in einem fortwährenden Ab und Auf. Wie von Schnee bedeckt erscheint der Boden in einem der Säle. Der niedrige Wasserstand erleichtert ein wenig das Vorwärtstommen. Dafür müssen wir uns jetzt an mehreren Metern tiefen, mit Wasser gefüllten Löchern vorbeidrücken. Der lehmige Boden ist mit Pfützen übersät und schmierig

wie Seife. Die Ränder der Löcher sind gerundet und haben eine hypnotische Wirkung. Sicherungen gibt es hier keine – sehr brenzlich!

Dieser Nervenkitzel ist aber nichts gegenüber dem Kälteschauer, der mir den Rücken hinunterläuft, als ich in einer Halle erfahre, auf einer Platte zu stehen, die nur wenige Zentimeter stark ist. Unwillkürlich versuche ich, mich leichter zu machen, indem der Körper nach oben geht – und damit im Zehenspitzenstand den Druck auf den Untergrund nur noch erhöht. An einer Stelle an der Felswand ist die Platte gebrochen. Man kann dort den Kopf durchstecken und unter die Platte in den Hohlraum sehen. Schock! So dünn! Ich traue mich kaum noch zu bewegen.

Was für eine Höhle! Ihre Überraschungen würden für etliche Alpträume reichen, wäre da nicht die einzigartige Faszination. Man wird eins mit der Natur, denn man muss sich ihren Wirklichkeiten bedingungslos stellen. Solche Höhlen lassen nur eine Alternative, die, dort nicht hineinzugehen. Wagt man jedoch diesen Schritt, gelangt man nicht nur örtlich in eine andere Welt, sondern auch der Körper und Geist. Auch die Beziehung zu seinen Mitmenschen wird dort „unten“ eine Bewusstere. Ohne Diskussion und Vereinbarungen weiß jeder einzelne genau, wie er sich gegenüber seinen Begleitern zu verhalten hat. Absolute Verlässlichkeit, Umsicht, Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft sind für Höhlengänge dieser Art unerlässlich.

Nachtrag

Jeder in dieser Gruppe hat es mir leicht gemacht, mich als Neuling wohl und vor allem sicher zu fühlen. Einen jeden kennen gelernt zu haben, ist eine Freude und Bereicherung. Als Greenhorn durfte ich eine Woche lang zuvor nicht erträumte Abenteuer erleben, bekam märchenhafte Naturschätze zu sehen, wie es nur sehr wenigen vergönnt ist, konnte bisher nicht gekannte Kräfte in mir entdecken und durfte einen Apfel vom Baum der Erkenntnis pflücken. Riesig war meine Freude, für 2007 wieder eine Einladung bekommen zu haben. Dafür bedanke ich mich herzlich bei allen Beteiligten.

Seit meiner Greenhorn-Tour vom 1.09. – 9.09.2006 war ich inzwischen vom 24.08. – 2.09.2007 wieder in La Salle auf Höhlenexkursion. Mittlerweile hatte ich mir einen Schlaz gekauft und andere Ausrüstungsnotwendigkeiten. Dazu eine kleine, wasserdichte Kompaktkamera. Die wirklich guten Bilder zu machen, überließ ich den Spezialisten der Höhlenfo-

tografie und war gerne wieder Blitzknecht. Das Erlebte war abermals fantastisch.

Nur obigen Erlebnisbericht könnte ich nach der zweiten Höhlenwoche so nicht mehr schreiben. Das Grüne am Greenhorn ist am Verblassen. Situationen, die ein ums andere Mal für eine gehörige Adrenalinschwemme sorgten, wurden diesmal schon routinierter gemeistert. Ich sah nun Tritt- und Haltegriffe, die ich zuvor nicht gesehen hatte. Die Marmorspalte war nicht mehr ganz so steil und glatt. Das Tragen des Helmes empfand ich nicht anders als das Tragen meiner Brille. Der Blick war nicht mehr so angespannt auf das eigene Tun gerichtet, wurde weiträumiger und nahm mehr Details der Höhlen auf. Mein nächster Schritt wird eine Schulung im Klettern sein, die mir im kommenden Jahr, so hoffe ich, neue Höhlen öffnen wird.

Autor:

Oliver Gerstenberger
Reinsburgstraße 188
70197 Stuttgart
info@gografix.de

Aus der Ausgabe 4/2007 des Magazins GOfotoX
(www.gofotox.de).

Die Arge Grabenstetten dankt dem Autor für die freundliche Genehmigung zum Abdruck dieses Beitrags.

